

‚Wir – und nur wir – sind das Volk‘

Jan-Werner Müller: Was ist Populismus? Ein Essay. 2. Aufl. Berlin 2016, 160 S.

Der Politikwissenschaftler Jan-Werner Müller bemüht sich in diesem Essay um eine demokratiethoretisch fundierte Bestimmung und Kritik des Phänomens ‚Populismus‘. Populismus, so Müller, ist nicht ein bloßer Politikstil und besteht auch nicht nur in der Berufung auf das Volk (66), sondern hat zwei inhaltliche Wesenszüge. *Erstens* die ‚Anti-Establishment-Attitüde‘ (26): Das ‚gute‘, ‚einfache‘, ‚hart arbeitende‘, meist auch ‚ethnisch homogene‘ Volk steht gegen die ‚korrupten Machteliten‘. *Zweitens* den ‚prinzipielle[n] Antipluralismus‘ (55): Ein als homogen und klar erkennbar imaginiertes Volkswille wird von der populistischen Partei ‚ausgedrückt‘. Ein Slogan der FPÖ über ihren Kandidaten Strache verdeutlicht das: ‚ER will, was WIR wollen‘ (47). Tatsächlich wird *der* Volkswille von Strache aber allererst bestimmt – also müsste es heißen: ‚IHR sollt wollen, was ER will‘. So kann sich der Populismus durch einen Volkswillen legitimieren, der nicht durch formale Wahlverfahren ermittelt wurde und dessen Inhalt die populistischen Führerinnen und Führer letztlich eigenmächtig artikulieren.¹ Der Populismus, so betont Müller, ersetzt *die wirklichen* Volkswillen durch *den wahren* Volkswillen, der autoritär, nicht-deliberativ und jenseits formal rationaler Verfahren festgelegt wird. Insofern kann auch der Hinweis auf eine demokratisch ermittelte Stimmenmehrheit *gegen* populistische Parteien deren Legitimationsstrategie nicht aushebeln. Hinzu kommt, dass der Misserfolg bei Wahlen von Populistinnen und Populisten stets manipulations- und verschwörungstheoretisch ‚erklärt‘ werden kann (Stichworte sind ‚Lügenpresse‘ oder ‚ausländische Agenten‘) und der Populist jeden, der gegen ihn agiert, als ‚Volksfeind‘ brandmarken kann. Der Populismus, schreibt Müller in Anlehnung an Claude Lefort, habe sich sein Volk ‚aus der empirischen Masse‘ der faktischen Staatsbürger immer schon ideologisch ‚herauspräpariert‘ (53).

Müller legt völlig zu Recht Wert auf die Feststellung, dass Populisten keinerlei Interesse an der Ausweitung der Partizipation haben, sondern diese durch plebiszitäre Akklamation (45) und kulturindustrielle Inszenierungen eines unmittelbaren Verhältnisses von Führer und Volk (z.B. in Talkshows, in denen der Führer unmittelbar auf die ‚Nöte des Volkes‘ reagiert (69)) ersetzen. Es sei daher in jeder Hinsicht eine Fehldeutung des Wesens populistischer Parteien, Bewegungen und Forderungen, sie als, wenn auch simplifizierenden, Beitrag zur Belebung der Demokratie zu verstehen. (44)

¹ Hier wäre zu ergänzen, dass Faschisten wie Carl Schmitt und Hans Frank das – in manipulativer Anknüpfung an Sieyès – übrigens mit der Bezeichnung Hitlers als ‚außerordentlichem Abgeordneten‘ des deutschen Volkes auf den Punkt gebracht haben. Wer Schmitt gelesen hat, insbesondere dessen *Parlamentarismus*-Schrift von 1923 und seine *Verfassungslehre* von 1928, wird sämtliche Elemente des Populismus, wie Müller ihn versteht, wiederfinden – immerhin gilt Müller der Faschismus als Variante des Populismus. Zu diesem Punkt immer noch empfehlenswert ist: Ingeborg Maus, *Bürgerliche Rechtstheorie und Faschismus. Zur sozialen Funktion und aktuellen Bedeutung der Theorie Carl Schmitts*, 2. erw. Aufl., München 1980. Übrigens hat Müller einen empfehlenswerten Überblick über die europäische Carl Schmitt-Rezeption vorgelegt: *Ein gefährlicher Geist. Carl Schmitts Wirkung in Europa*, Darmstadt 2007.

Nach der Erörterung der Theorie des Populismus widmet sich Müller im zweiten Kapitel dessen Praxis. Die hier gegebenen Beschreibungen der Herrschaftstechniken des Populismus an der Macht sind erhellend und treffend: Erwähnt werden die Politisierung des Beamtentums und der Justiz, Massenklientelismus und ‚moralische‘ Korruption, verschwörungstheoretische Abwehr und Bewältigung innerer Konflikte, formal freie Wahlen bei effektiver Abschaffung der Meinungs- und Versammlungsfreiheit, Verfassungsänderung zur Errichtung einer regierungsunabhängigen Machtbasis (70-76).

In der Frage der Ursachen der aktuellen populistischen Welle bleibt Müllers Essay allerdings blass. Auch seine Empfehlungen für den Umgang mit Problemen, die von Populistinnen und Populisten aufgegriffen und spezifisch artikuliert werden, sind lediglich moralisierend und sehen nicht die fließenden Grenzen zwischen dem Nationalismus der etablierten Parteien und populistischen Diskriminierungsdiskursen (113). Dennoch atmet man angesichts des linksreformistischen Lamentos über die angebliche ‚Postdemokratie‘ und den ‚demokratischen Exitus‘² auf, wenn Müller der Verklärung der Nachkriegszeit als goldenes Zeitalter der Demokratie eine klare Absage erteilt (103ff.). Was Bürgerbeteiligung, Repräsentation von Interessenpluralität und ‚Selbstregierung des Volkes‘ betrifft, so folgert er, „sollte man anerkennen, dass die Europäer schon lange in einem stahlharten Gehäuse eingeschränkter Demokratie leben.“ (108)

Überzeugend, wenn auch zu knapp geraten, ist schließlich auch die Kritik am ‚konstruktivistischen‘ Populismus-Verständnis Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes, den beiden Star-TheoretikerInnen des gegenwärtigen Linkspopulismus und Ikonen der akademischen postmodernen Linken. Wenn ich Müllers Ausführungen recht verstehe, so kritisiert er an Laclaus/Mouffes Idee einer diskursiven Wir-Sie-Konstruktion ohne substantielle Grundlagen einer ‚eigentlichen‘ Volksidentität, dass sie *entweder* nur umständlich beschreibe, wie in Demokratien stets um den Volksbegriff gestritten werde und stets neue Ansprüche auf Integration bzw. Forderungen nach Ausschluss produziert würden, *oder* sie letztlich von den Akteuren des politischen Kampfes doch wieder ‚essentialistisch‘ (miss-)verstanden würde, damit aber „undemokratisch ist, weil man mit dem Pars pro toto doch ernst macht“, also behauptet, *das wahre* Volk gegen die (neoliberalen) ‚Volksfeinde‘ zu vertreten (121). Es komme der Verdacht auf, so Müller mit Rekurs auf Helmut Dubiel, als versuchten linke Sozialdemokraten (denn um mehr handelt es sich bei Laclau/Mouffe tatsächlich nicht), mittels der Volks- ‚Anrufung‘ Affektpolitik (also Propaganda) zu betreiben, „eine ‚instrumentelle Einstellung gegenüber den unaufgeklärten Bewußtseinspotentialen beizubehalten und sie lediglich in den Dienst der ‚richtigen Sache‘ zu stellen““ (122). Womit

² Man reibt sich manchmal die Augen, welche Märchen einem führende Neoliberalismus-Kritiker erzählen, wenn es um den ‚rheinischen Kapitalismus‘ und seine Demokratie, ja überhaupt die ‚Zeit vor‘ dem Neoliberalismus geht. So behauptet zum Beispiel Hartmut Rosa allen Ernstes, es „droht spätmodernen Demokratien ein Zustand, in dem nicht (mehr) die Kraft des besseren Argumentes über den politischen Kurs bestimmt.“ (Hartmut Rosa, Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung, Frankfurt/M. 2012, 277). Man muss sich das auf der Zunge zergehen lassen: „droht“ und „nicht *mehr*“!

man sich, was zumindest die europäische Erfahrung zeigt, nur unfreiwillig zum nützlichen Idioten der Rechten macht.³

Müllers Essay überzeugt durch eine klare Gedankenführung, eine, wie ich meine, treffende Definition des Populismus und den wohlthuenden Verzicht auf einen in politischen Traktaten derzeit so beliebten verrätselnd-postmodernen Jargon.

Allerdings möchte ich abschließend einige grundlegende Kritikpunkte anführen:

„*Antipluralismus*“ – Ich bestreite nicht, dass populistische Bewegungen den von Müller beschriebenen homogenen Volkswillen konstruieren und zur Legitimationsbasis ihrer letztlich elitären und diktatorischen Politik machen. Dennoch verschleiert der Begriff ‚Antipluralismus‘ mehr als er erhellt, denn mit dem positiv konnotierten Gegenbegriff ‚Pluralismus‘ (98) werden ganz bestimmte sozioökonomische Interessenantagonismen mit bloßer Interessenvielfalt in einen Topf geworfen.

„*Ideologie*“ und „*Praxis*“ des *Populismus* – Die rein semantische und institutionentheoretische Perspektive (65, 90) sowie die vage bis verzerrte Darstellung sozialpsychologischer Zugänge zum Problem (36)⁴ führen zu einem deskriptiven Überhang in der Populismus-Analyse. Eine Erklärung des Phänomens bietet Müller nicht einmal in Ansätzen. Damit wird die prinzipiell richtige politikwissenschaftliche Feststellung der populistischen Festsetzung des Volkswillens von oben zudem überstrapaziert und der Blick von dem emotionalen, triebstrukturellen und ideologischen Nährboden des Erfolgs populistischer Strategien abgewendet. Oder um es mit Carl Schmitt zu sagen: Es gilt für den Populismus nicht nur: ‚keine Identität ohne Repräsentation‘, sondern auch: ‚keine Repräsentation ohne Identität‘, d.h. es muss tatsächliche, gesellschaftlich bedingte Bedürfnisse nach dem ‚starken Mann‘ (seltener auch der ‚starken Frau‘) und der nationalen Homogenität geben, die keineswegs nur von oben manipulativ produziert sein können. Insofern gilt es, den, wenn auch begrenzten, Wahrheitsgehalt der Propaganda des populistischen Führers ernst zu nehmen: ‚Ich bin wie Ihr! Ihr seid wie ich!‘⁵

Populismus und Faschismus – Der Populismusbegriff, so treffend Müller ihn definiert, kann auch dazu dienen, spezifische Differenzen zwischen politischen Bewegungen zu verwischen. Pegida z.B. ist eben völkisch-nationalistisch und nicht nur populistisch. Und umgekehrt weisen viele Elemente linker Populismen präzise inhaltliche Gemeinsamkeiten mit völkisch-nationalistischen und antisemitischen Ideologemen auf – man denke nur an den bei Rechten wie Linken beliebten Topos des in der ‚Realökonomie hart arbeitenden, kleinen Mannes‘, der sich gegen die ‚kosmopolitischen Plutokraten, Banker, Wall Street-Heuschrecken und Spekulanten‘ zur Wehr setzen muss. Das ist mehr als eine bloße formal ähnliche „Anti-

³ Zur Kritik am Populismuskonzept Laclaus in seiner Entstehungsphase Mitte der 1970er Jahre vgl. meinen Ende 2016 erscheinenden Aufsatz *Politische Macht, Faschismus und Ideologie*. In: A. Hetzel (Hg.): *Radikale Demokratie. Zum Staatsverständnis von Chantal Mouffe und Ernesto Laclau*. Baden-Baden.

⁴ Allerdings taucht die zu Beginn des Buches nonchalant abgewatschte Theorie des autoritären Charakters in Gestalt der zustimmenden Dubiel-Rezeption am Ende der Abhandlung plötzlich wieder auf (118, 122).

⁵ Diese autoritär-masochistischen Bedürfnisse sind selbstredend keineswegs naturgegeben, wie übrigens Chantal Mouffe aber inzwischen behauptet (vgl. Mouffe, *Über das Politische*, Frankfurt/M., 2007, 34). Vgl. dazu die wichtigen Beiträge Erich Fromms zum autoritären Charakter und Leo Löwenthals und Theodor W. Adornos zur faschistischen Agitation.

Establishment-Attitüde“, es deutet auf gemeinsame regressive Strukturen und Pseudoantikapitalismen hin, auf eine ideologisch schon weitgehend bestehende Querfront von Teilen der Linken und Rechten.

„*Demokratie*“ – Die Darstellung parlamentarisch-demokratischer Verfahrensweisen bleibt bei Müller ohne gesellschaftstheoretische Fundierung. Man bewegt sich im Vakuum rein politiktheoretischer Erörterungen, ohne dass die strukturellen Zwänge und Restriktionen angeführt würden, die der parlamentarischen Demokratie unter Bedingungen kapitalistischer Vergesellschaftung auferlegt sind.

Ingo Elbe, Juni 2016